

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Betrachtungen Über Sich Selbst Und Über Die
Dramatische Kunst**

Aus der französischen Handschrift übersetzt

Clairon, Claire Josèphe Hippolyte Leris de LaTude

Zürich, 1799

Ueber die weisse Schminke.

urn:nbn:de:gbv:45:1-8790

lerin hinterließ, darf ich glauben, daß sie den Fehler nur aus Gründen, die wir nicht wissen, gemacht, und selber alles Lächerliche davon gefühlt habe. Ich habe Elek tren in rosenfarbnem Gewand, zierlich mit schwarzem Schmelzglas geschmückt, aufführen gesehen. Daraus hab' ich geschlossen, nicht jede Tradition sey gut, und man müsse keine befolgen, ohne sie zu prüfen.

Ueber die weisse Schminke.

Der Gebrauch weisser Schminke ist heut zu Tage auf allen Bühnen beynahe allgemein. Dieser erborgte Glanz, der niemand täuscht, und gegen welchen alle Leute von Geschmack murren, macht die Haut gröber und gelber, löscht den Blick aus, umgiebt das Aug' mit Ringen, verwischt die Physiognomie, läßt jene so kostbare Beweglichkeit der Muskeln verschwinden, und bringt beständig, was man hört, in Widerspruch mit dem, was man sieht.

Eben

Eben so gerne wollt' ich wieder den Gebrauch der Larven der Alten zurückwünschen; wenigstens würde man für das Studium seines Vortrags die Zeit gewinnen, die man verliert, sich ein Gesicht zu machen. Schrecken, erstickte Wuth, Ausbrüche des Zorns, Geschrey der Verzweiflung, können sie wohl zu einem übertünchten Gesichte passen, auf welchem sich nichts weiter mahlen läßt?

Alle Bewegungen der Seele sollten auf der Physiognomie sich lesen lassen: Muskeln die sich spannen, Adern die aufschwellen, eine Hand die roth wird --- zeugen von einer innern Rührung, ohne welche es niemals ein großes Talent giebt. Es ist keine Rolle, bey der nicht die Spiele des Gesichts von der größten Wichtigkeit sind. Gut anhören, durch Bewegungen des Gesichts zeigen, daß die Seele von dem, was man hört und sagt, gerührt wird, ist ein eben so köstliches Talent, als das, gut zu reden.

II,

d

Mur durch die Physiognomie läßt sich die Verschiedenheit der Ironie und des Ausspotens (Persiflage) bestimmen. Mehr oder weniger erstickte, mehr oder weniger zitternde Töne, sind nicht hinlänglich, um diese oder jene Empfindung des Schreckens oder der Furcht auszudrücken; die Physiognomie allein kann den Grad derselben bezeichnen.

Da man meine Studien kennen will, glaub' ich hier anführen zu müssen, was mir in Monimiens Rolle begegnet ist.

Als ich diese Rolle einstudierte, fand ich im vierten Aufzug:

*Les Dieux qui m'inspiraient, et que j'ai mal suivis,
M'ont fait taire trois fois par de secrets avis* *).

Und im vorhergehenden Aufzug, wo Mithridat sie nöthigt, ihm ihr Geheimniß zu gestehen, konnt' ich doch unmöglich

*) Die Götter, die mich begeisterten, und denen ich schlecht gehorchte, machten durch geheime Erinnerungen mich drey mal schweigen.

mehr als zwey solcher Zurückhaltungen (rétinences) finden.

Hierüber zog ich alle Ausgaben von Racine zu Rathe, und alle sagen: trois. Alle Schauspielerinnen die ich diese Rolle spielen sah, sagten trois; und alle Nachforschungen überzeugten mich, daß auch Mademoiselle le Couvreur trois gesprochen habe. Obgleich nun deux ein wenig dumpfigter klingt als trois, so macht es doch das gleiche Sylbenmaafs, und zerstört die Harmonie desselben nicht. Und doch war zu vermuthen, Racine habe Gründe gehabt, eins dem andern vorzuziehen; allein keine Tradition belehrte mich darüber. Mir stand es nicht zu, einen so großen Mann zu verbessern; dennoch konnt' ich mich nicht dazu verstehen, zu sagen, was ich für einen Fehler hielt; mir fiel also ein, jene dritte Zurückhaltung durch ein Spiel des Gesichts zu ergänzen. Im Verse, wo Mithridat sagt :

— — — — — *servés avec son frère* *),
Et vendés aux Romains le sang de votre père. . .
 trat ich mit der Physiognomie eines Weibes
 hervor, die Alles zu sagen bereit ist
 und im Augenblick hernach liefs ich eine
 Bewegung der Furcht an ihre Stelle treten,
 die mir zu reden verbot.

Das Publikum, das diesen Theaterstreich
 noch niemals gesehen hatte, beliebte mir
 durch seinen Beyfall einen nahen Lohn für
 alle meine vorerzählten Untersuchungen zu
 schenken. Legt' ich weisse Schminke auf,
 so hätt' ich nichts von meiner Physiognomie
 fodern können, und würde die Freude, Bey-
 fall zu erhalten, und den Ruhm Racine
 zu errathen, verloren haben.

Gerne geb' ich zu, dafs man der Natur
 nachhelfe; ich selber habe oft Hilfe bey
 der Kunst gesucht; immer kränkelnd, ohne

*) Dient mit seinem Bruder, und verkauft den Römern
 das Blut euers Vaters!

deswegen jemals meine Arbeiten zu unterbrechen, herrschte oft Blässe des Todes auf meinem Gesicht. Ich hatte an andern bemerkt, daß nichts der Lebhaftigkeit der Miene und dem Ausdruck mehr schade, als blasse Ohren und Lippen; ein wenig Kunst gab ihnen die nöthige Lebhaftigkeit wieder. Ich milderte oder schwärzte meine Augenbraunen nach dem Karackter, den meine Rolle erforderte. Mit Puder von verschiedenen Farben, that ich das gleiche an meinen Haaren. Allein, weit entfernt die Triebfedern zu verbergen, welche die Physiognomie in Bewegung setzen, hatt' ich mir ein besonderes Studium aus der Zergliederung des Kopfes gemacht, um jene desto besser herauszuheben 16). Unstreitig ist eine weisse Haut angenehm; sie theilt ihren Glanz der ganzen Bildung mit; dem Gesichte giebt sie mehr Reinheit und Blüthe; fast immer sind die Adern, die sie entdecken läßt, wirkliche Schönheiten; allein bisweilen kann sie auch ein mattes und schlaffes Aussehen geben.

Allein, wo diese Kenntniß fehlt, bitt' ich die Schauspieler, wenigstens berühmte Mahler und Bildhauer zu Rathe zu ziehen.

Tonkunst.

Ohne Anspruch, die Musik ganz zu ergründen, muß man die Elemente derselben studiren, um daraus den Umfang seiner Stimme kennen zu lernen, um sich alle Tonbiegungen leicht zu machen, Mißtöne auszuweichen, seine Stimme stufenweise zu erheben, sie auszuhalten, sie abzuwechseln, und den scharfen oder klagenden Tönen jede Schattierung zu geben, deren sie bedürfen.

Ohne dieses Studium ist es beynahe unmöglich, Corneille 17.) z. B. gut zu spielen; denn entweder ist er so erhaben, oder er läßt sich wieder so herab, daß man, ohne seiner Tonbiegungen immer äusserst sicher zu seyn, Gefahr läuft, entweder riesenmächtig oder pöbelhaft zu erscheinen.